

Anlage 1 (g. g. R.)

Stadtpfarrer Wagner-Schäffsbarg (Bischöfsvikar):

Aus der Zusammenarbeit mit Bischof D. Friedrich Müller.

Mit Friedrich Müller bin ich in meinem 2. Studienjahr in Klausenburg zusammengetroffen, da wir das gleiche Fach Geschichte und Geographie belegten und ich im Hause meiner späteren Schwiegereltern auch dabei war, als ihm bei einem Jux eine Bischofsmütze aufgesetzt wurde. Er galt unter uns schon damals als der zukünftige Bischof.

Im Jahre 1932 wurde Dr. Viktor Glondys mit 34 gegen 46 Stimmen zum Bischof gewählt. Gleichzeitig wurde Müller Bischöfsvikar und ich ins Landeskonsistorium gewählt, dessen Mitglied ich bis 1954 fast zehn Jahre als Bischöfsvikar blieb und demnach mit Müller zusammen gearbeitet habe. Ich war damals Pfarrer in Heldsdorf. Die "Burzenländer Pfarrerschaft" hatte die erfolgreiche Arbeit des Kronstädter Stadtpfarrers Glondys durch zehn Jahre kennen gelernt und am Ertrag dieser Arbeit Anteil gehabt. Vor uns hat sich Glondys als der Evangelist der Intellektuellen betätigt u. bewährt, sodaß unser einmütiges Eintreten für die Wahl unter uns selbstverständlich war. Stadtpfarrer Müller hatte den überwiegenden Teil der Hermannstädter Kapitels eher gegen als für sich.

Als ich im Frühjahr 1933 zum Stadtpfarrer nach Schässbarg gewählt wurde, schrieb mir Müller, der die Auswirkungen des Rundschreibens 924/1936 in Heldsdorf und für mich kannte: ".... Herzliche Glückwünsche! Du wirst Dir wie aus der Hölle befreit vorkommen."

Am 16. Februar 1941 wurde Wilhelm Staedel mit 60 gegen 37 Stimmen zum Bischof gewählt, nachdem Glondys unter dem Druck der Volksgruppenführung abgedankt hatte. Müller wurde Bischöfsvikar. Wer hat damals gedacht, daß der allmächtige Herr der Geschichte Müller für eine spätere Aufgabe als den Geeignetesten vorbehalten hatte.

Bald nach der Wahl Staedels ergab sich die Notwendigkeit, das einige Pfarrer zu einer Beratung bei Müller zusammenzutreten, um sich zu einer einheitlichen Stellungnahme zu Maßnahmen und Anordnungen des Landeskonsistoriums, gegen die vom Standpunkt der Kirche gewichtige Bedenken bestanden, vorzubereiten. Als erstes Ergebnis führe ich das Gesamtabkommen an, das die Zusammenarbeit der Kirche mit der Volksgruppenführung festlegen sollte. Unter Müllers Führung wurde die folgende Fassung der Präambel erreicht: "Im Geiste der nationalsozialistischen Weltanschauung sichert die Volksgruppenführung wie den übrigen Bekenntnissen innerhalb der Volksgruppe so auch der ev. Landeskirche A.B. in Rumänien und damit der christlichen Verkündigung im Sinne der Augustana für alle kirchlich-religiösen Veranstaltungen und Einrichtungen sowie für das gesamte kirchliche Schrifttum die Freiheit zu, soweit nicht unter Mißbrauch dieser Freiheit der Bestand der Volksgruppe gefährdet oder gegen das Sittlichkeitsgefühl und Moralgefühl der germanischen Rasse verstoßen wird." Unter Müller Führung nahmen wir gegen Übergabe der Schulen an die Volksgruppe Stellung, die nur durch Mehrheitsbeschluß im L.K. am 20. Nov. 1941 zu Stande kam. Energisch trat er gegen das Vordringen des Neuheidentums auf, wie es besonders in Rundschreiben das L.K. Z.3048/1941

betreffend die Ordnung der heurigen Weihnachtsfeier zum Ausdruck kam. In dieser Ordnung wird der Raum der Kirche für die völkische Weihnachtsfeier, bei der christliche Lieder und Gedanken nachdrücklich ausgeschaltet sind, bedenkenlos zur Verfügung gestellt und der christlichen Gemeinde verboten, ihre Kinder zu beschenken.

So begann die Widerstandsbewegung in der Landeskirche, der sich im Laufe der nächsten Jahre 20 % der Pfarrer anschlossen. Bei der Zusammenkunft der Vertrauensmänner aus den Bezirken wohnte ich sozusagen immer bei dem damaligen Stadtpfarrer und Bischofsvikar Müller und wir feierten zusammen das Morgen- und Abendgebet. Ich habe damals Müller als ernstesten Betor kennengelernt und wußte, wie er schon damals und erst recht später in vielen Pfarrhäusern wie kaum jemals ein Bischof fürbittend getragen wurde. " Im Frühjahr 1942 war der Bischofsvikar D. Fr. Müller in sehr gefährlicher Lage geraten. Als der Führer der Widerstandsbewegung in der Kirche wurde er zu Verhandlungen nach Berlin gerufen und dort wochenlang zurückgehalten. Der Paß war ihm abgenommen worden, eine Karte zum Ankauf von Lebensmitteln erhielt er nicht, so daß er von der Hilfe guter Freunde lebte. Aber weder Drohungen noch Lockungen durch eine Professur konnten Müller bewegen, gegen seine Überzeugung und seinen Auftrag in der Kirche zu handeln. In der Heimat begleiteten ihn aufrichtige Gebete Vieler, aber wir befürchteten bei den sehr spärlichen Nachrichten D. Müller würde in Schutzhaft genommen werden und schließlich in einem Konzentrationslager landen. Wahrscheinlich ist es dann nach einer Intervention der rumänischen Regierung doch in die Heimat entlassen worden."

Im Sommer 1943 wurde hier die SS- Aktion durchgeführt und hatte viele Aufregungen innerhalb der Kirche zur Folge, da viele Pfarrer nicht in die SS sondern in die deutsche Wehrmacht eingegliedert werden wollten. Auch hatte das Landeskonsistorium die Abgabe der alten Matrikeln zur Fotokopierung an das Sippenamt angeordnet und mit Rundschreiben vom 17. Juni 1943 Weisungen betreffend die Einheit des kirchlichen Handelns herausgegeben. Das Mißtrauen unter der Pfarrerschaft war fast allgemein. Da wir in Hermannstadt bei unseren Beratungen beschattet wurden, lud ich Bischofsvikar Müller und Pfarrer Schön aus Honigberg nach Schäßburg ein, wo wir uns zu einheitlichem Handeln in diesen Fragen entschlossen.

Wie ernst dieser Widerstand genommen wurde, beweist, daß zur Behandlung der bestehenden Differenzen eine Delegation aus Deutschland bestehend aus Oberst Lierau und Bischof Heckel bei Bischofsvikar Müller erschien. Wie wenig die getroffenen Vereinbarungen von der Volksgruppe eingehalten und die Spannungen überbrückt wurden, beweist am anschaulichsten der Vorfall im Zeidner Waldbad, wo in Gegenwart von Andreas Schmidt und mehrerer führender Männer der Volksgruppe von Jugendlichen im Sprechchor Jesus verspottet wurde: " Hast Du Jesus nicht gesehn ?! Er soll uns Zigaretten drehn." Die Behandlung der in dieser Sache gemachten Anzeige von den zwei Pfarrern und einem Gemeindegurator, die Augenzeugen waren, und der Beschwerde von Mehreren andern Pfarrern durch Bischof Staedel und das Landeskonsistorium ist ein Schandfleck für das Konsistorium und den Bischof.

Außer weitere Sitzungen des Landeskonsistoriums kann ich mich nicht erinnern bis auf eine im Juni 1944. Die Ereignisse an der seit Stalingrad zurückweichenden Front nahmen die ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. In der Junisitzung führte Staedel zum letztenmal den Vor-

sitz und ließ über verschiedene strittige Fragen ausführlich beraten, die seit zweieinhalb Jahren unsere Kirche beunruhigten und nun zur Sicherung des Burgfriedens in der Kirche gelöst werden sollten. Der erhoffte Burgfrieden kam aber nicht zustande. Der Volksgruppenführer Andreas Schmidt gab am 25. Juli dem Landeskonsistorium den Befehl, eine Reihe von Pfarrern (ich war auch darunter) die als feindliche Elemente aus der Volksgruppe ausgeschlossen werden, ihres Amtes zu entheben. Staedel hat das Original nach der Protokollierung bei sich behalten und verschwinden lassen. Drei Beamte des L.K. haben über den Inhalt dieses Befehls eine eidesstattliche Erklärung vor dem öffentlichen Notar abgegeben. Der 23. August schuf für die Kirche eine neue Lage. Die Verbindung mit der Oberbehörde war fast ganz abgebrochen. Die Kirchengemeinden mussten selbstständig handeln, für die Pensionisten sorgen und die Wiederübernahme der Schulen vorbereiten. Nach einer Beratung in Hermannstadt zwangen wir, da die Auflösung der Landeskirche als Organisation zu befürchten war, Staedel zur sofortigen Abdankung. Er hatte das Bischofshaus als die Hochburg des Nationalsozialismus schon räumen müssen und ich fand ihn mit zwei andern Amtsbrüdern bei der Aufforderung zur Abdankung nicht mehr in der Amtswohnung.

Bischofsvikar Müller übernahm die Leitung der Kirche und verfügte sofort Schulandachten und den Besuch der Schulkinder im Gottesdienst.

Die Vorbereitungen der Bischofswahl zogen sich infolge der grossen Unruhe dieser Monate (Verschleppung zur Pflichtarbeit nach Russland) bis tief ins neue Jahr und erst am 29. April 1945 konnte die Wahl stattfinden. Bei der Morgenandacht schenkte uns Gott in der Reihe der Losungen das Wort Apostelgeschichte 20, 28 - 32. Wir sahen uns tief ergreifen an, da auch ich an diesem Tag zum Bischofsvikar gewählt werden sollte. Das war für Bischof Müllers sichtbare Segnung und klarer Auftrag, den er bis zu seinem Tode treu erfüllt hat. Die Wahl erfolgte einhellig. Auch meine Wahl zum Bischofsvikar geschah am gleichen Tag, trotzdem ich lieber den Kronstädter Stadtpfarrer Dr. Konrad Mückel in dieser Stelle gesehen hätte. Mit dem damaligen Ministerpräsidenten Groza, der selber ein Siebenbürger war, stand Müller sehr bald in freundschaftlichen Beziehungen u. dank dieser Beziehungen ist es ihm gelungen, manche drohende Gefahr von uns abzuwenden. Sehr bald gelang es Bischof Müller, sich in den beiden folgenden Jahren das Vertrauen der Regierung ganz zu erwerben, daß wahrscheinlich auch dadurch gefördert wurde, daß Müller ein entschiedener Gegner aller Umsiedlungspläne war. Wir stimmten darin ganz überein, da ich sie auch unsern Verwandten gegenüber entschieden ablehnte. Ich begründete meine Ablehnung aus Glaubensgründen, da ich mir sagte: Gott hat uns hier im Osten als einzige geordnete deutsche Volksgruppe in allen Stürmen dieser letzten Jahre erhalten. Darum haben wir in seinem Plan noch eine Aufgabe hier und sollen vor ihr nicht fliehen. Geradezu als Fahnenflucht bezeichnete ich es, wenn junge Pfarrer ihr Gemeinde im Stich liessen und ausreisten. In Sinne von Johannes 10 sind sie Metlinge u. verdienen nicht, in Deutschland wieder als Pfarrer angestellt zu werden. Die

Evang. Kirche in Deutschland hat auch in diesem Sinne beschlossen u. Müller hat bei ihr angesucht, diesen Beschluss auch bei Pfarrern, die von hier ausreisen, anzuwenden.

Da die Ausreise zeitweilig auf der ganzen Linie erschwert wurde, und die Betroffenen in ihrem Ärger darüber einen Prügelknaben oder ein Sicherheitsventil brauchten und gegen die Regierung nicht auftreten konnte, mußte der Bischof halten. Dies Feuer ist auch von draussen durch Elemente, die als Erste weggelaufen sind, geschürt worden.

Unserem Bischof stellte das Jahr 1948 vor eine verantwortungsvolle Aufgabe, Nachdem ein neues Kultugesetz in Kraft getreten war, sollte in seinem Sinn auch unsere demokratische Kirchenordnung ihm angepasst werden. Es muß binnen drei Monaten geschehen, wobei die Bestimmungen der bestehenden Kirchenordnung nicht eingehalten werden konnten. Damals fuhr ich in Begleitung des Bischofs nach Bukarest, und dort haben wir die verlangten Abänderungen, soweit wir sie verantworten konnten, vorgenommen und dann später von der Landeskirchenversammlung beschließen lassen. Wesentlich war die Beschränkung des seit unserer Einwanderung bestehenden freien Wahlrechtes der Pfarrer, dann die verschärfte Kontrolle der Finanzgebahrung und die Herabsetzung der Zahl der Mitglieder in den Presbyterien und Vertretungskörpern. Eine Schädigung der Kirche haben diese Veränderungen nicht mit sich gebracht, ja die Finanzkontrolle hat uns sogar gut geholfen, sodaß die Rückstände in den Kirchenkas sen fast verschwunden sind.

Seit jeher haben unsere Pfarrer ihre Ausbildung für ihren Beruf an deutschen Hochschulen erfahren. Da sie gleichzeitig auch für den Lehrerberuf vorgebildet wurden, haben sie dadurch den Zusammenhang mit dem deutschen Kulturleben erfahren und dann in der Heimat immer gefördert. Jetzt wurde den Studenten die Ausreise nicht gestattet und darum betrieb Bischof Müller mit den andern Konfessionen, die ihre Ausbildungsstätten im Lande hatten, mit Berufung auf das Kultusgesetz die Errichtung des Theologischen Instituts für alle protestantischen Konfessionen mit verschiedenen Abteilungen. Als einer der Dozenten wurde der Schüssburger Stadtprediger Hermann Binder berufen und trat seinen Dienst in Klausenburg an.

Den Bemühungen des Bischofs gelang es 1956, das Bischofshaus wieder in die Benützung der Kirche zurück zu führen, mit dem Bischofsamt dorthin zu übersiedeln und die ev. Abteilung des theologischen Institutes aus Klausenburg im Bischofshaus einzurichten. Es wird eine ernste Aufgabe des neuen Bischofs sein, das Institut zu erweitern und die Zulassung von mehr Studenten zu erwirken, da der Pfarrermangel schon sehr empfindlich ist. Im Anfang der fünfziger Jahre ergab sich die Möglichkeit unter der Leitung des Pfarrers Ernst Ghrestl, in seiner Gemeinde Baaßen die Cantorenschule zu errichten. Da der Mangel an geeigneten

ikgs

Cantoren beim Orgelspiel in vielen Gemeinden beobachtet wurde, drang Bischof Müller wieder mit Berufung auf das Kultusgesetz die Errichtung dieser Schule, für die der Staat die Besoldung der Lehrkräfte wie beim Theologischen Institut übernahm.

Vom 4. bis 15. September fand in Klausenburg ein vom Kultusministerium angeordneter Kurs statt, an der alle Pfarrer in zwei Gruppen teilnehmen mußten, um in die neue Struktur unseres öffentlichen Lebens in unserm Lande im Interesse ihrer Seelsorge eingeführt werden sollten. Bei dieser Gelegenheit konnten wir erkennen, welches grosse Ansehen unser Bischof unter den andern Bischöfen und weit über unsere Landeskirche hinaus genoß. Sowohl aus katholischen wie reformierten Kreisen wurde uns eine Bemerkung bekannt, die sagte "Ja wenn wir einen solchen Bischof hätten wie ihr Euren Bischof Müller".

Im März 1955 berichtete uns Bischof Müller in der Pfarrerversammlung über seinen Besuch in Wien, wo das Exekutivkomitee des Weltlutherbundes getagt hatte. Im Hotel war der Reisepaß ihm abhanden gekommen, worauf er auf Einladung des römischen Botschafters in die Botschaft übersiedelte. Bei der Übersiedlung kam der Paß wieder zum Vorschein. Das Ganze blieb im Dunkel gehüllt; das korrekte Verhalten des Bischofs hat aber sein Ansehen bei unserer Regierung noch weiter erhöht.

Im gleichen Jahre richtete am 22. März 1955 aus seiner Sitzung das Schässburger Presbyterium angesichts des zehnjährigen Dienstjubiläums als Bischof an ihn ein Glückwunschscheit, aus dem ich folgende Sätze bringe: "... allgemein muß dankbar anerkannt werden, wie wunderbar Gottes Gedanken und Pläne Sie, hochwürdiger Herr, unserer Kirche für diese Zeit aufgespart hat. Darüber ist auch in der Schässburger Kirchengemeinde die Freude groß, und mit voller Vertrauen gedenken wir unseres lieben Herrn Bischofs D. Friedrich Müller, der als Beter "ohne Unterlaß", als unermüdlicher "Arbeiter in der Ernte des Herrn", als weiser Kenner unserer Geschichte, der die vorigen Geschlechter fragt und auf das merkt, was die Väter erforscht haben "und als Führer" verständig, "was da sei des Herrn Wille", unsere evangelische Kirche durch diese 10 Jahre unter dem sichtbaren Segen Gottes geführt hat.

Damit schließe ich diesen in Eile zusammengestellten Bericht.

Schässburg am 7. April 1969

Wilhelm Wagner e.h.

Dr. Wilhelm Wagner,
Altbischofsvikar und
Stadtpfarrer i.R. Schäßb. 03
Str. Cositorarilor 14

10. 11. 1969

An die Herausgeber der Südostdeutschen Vierteljahresblätter
zu Händen Herrn Oberstudienrat Hans Dipllich

6652 Frankenholz

Richard Wagnerstr 17

Sehr geehrter Herr Oberstudienrat !

Nach dem Tode des Bischofs D Frierdch Müller sammelte ich die in deutscher Sprache erschienenen Nachrufe, um sie seiner Tochter Maria Schullerus, Pfarrfrau in Großprobstdorf, als einbescheidenes Denkmal in der Familie zu übergeben. Als auch die letzten Nachrufe in meiner Hand waren, konnte das im August geschehen. Dabei erfuhr ich vom Mann, daß in Ihrer Zeitschrift ein von Haß und Lieblosigkeit erfüllter Nachruf erschienen war. Ich ging der Sache nach, aber es dauerte einige Zeit, bis ich die Folge 2 der Vierteljahresschrift in meiner Hand hatt und ich den Nachruf lesen konnte.

Dabei fiel mir zuerst auf die Gegenüberstellung der Laudatio für den 80-jährigen verdienten Prälat Josef Nischbach und ganz später der Nachruf für den verstorbenen Bischof Müller, so daß ich mich fragte, ob die überwundenen Gegensätze zwischen den katholischen Schwaben und den ev-Sachsen wieder aufgefrischt oder die unseligen Kämpfe der dreißiger Jahre innerhalb unseres Völkchens wieder in Gang gebracht werden sollen? Beidees will ich verhindern und verlange darum keine öffentliche Richtigstellung oder Ergänzung, sondern sehe diesen lieblosen Nachruf im Lichte von I. Cor. 13,1 " Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. "

Da ich aber dem heimgegangenen Bischof aus der Studienzeit befreundet, seit 1933 im Landeskonsistorium und dann 8 Jahre als Bischofsvikar sein nächster Mitarbeiter war, also ein lebender Kronzeuge bin, wäre es Verrat, wenn ich der Tochter gegenüber schwiege, und Ihrer Zeitschrift gegenüber, deren übrige Aufsätze in diesem Heft ich beachtenswert finde, eine Pflichtversäumnis .

Darum lasse ich hier zu den einzelnen Aussagen meine Bemerkungen und Richtigstellungen folgen :

1. " Die Gottesdienste eifriger besucht. Leider ereignete sich das Gegenteil "

Dazu bemerke ich: In Schässburg und in vielen Gemeinden nahm nach 1945 der Besuch der Gottesdienste wesentlich zu, trotzdem in den Jahren vorher die Nazi die Kirche bekämpf hatten .

2. "Die meisten Sachsen in Siebenbürgen den Volkstod beürch- tend möchten aber nach Deutschland auswandern "

Mit mir erkannten viele, wie Gp'tt der Herr der Geschichte, uns als ein- zige aller deutschen Volksgruppen in Osteuropa sogar in der Kirche ver- einigt beschützt und erhalten hatte und wir demnach hier nach Seinem uns undurchsichtigen Plan noch eine Aufgabe hatten, vor der wir nicht weglaufen sollen .

3. " Er sei "zur schlechthin bestgehaßten Persönlichkeit der Heimat geworden"

Solches geschah aus Unvernunft und weil man gegen die Machthaber nicht auftreten konnte aber ein Sicherheitsventil für den angesammelten Ärger brauchte .

4. " ließ er Pfarrer, die auswanderten beruflich beeinträchti- gen "

Folgestat er in Übereinstimmung mit der Leitung der evang. Kirche in Deutschland und in Erfüllung seiner Pflicht als Oberhäupte unserer Kirche. Oder sollte der Bischof untätig zusehen, wenn Pfarrer im Sinne von Joh. 10, 12-13 Mietlinge werden ?

5. " Man haßte Müller....weil er besorgt um die Kirche zu Gunsten unschuldig verfolgter Landsleute und Pfarrer öffentlich keinen Finger rührte "

Dieser Vorwurf geschieht aus vollständiger Unkenntnis unserer Lage. Als Bischof auf die Kirche zu sorgen war seine Pflicht. Jede öf- fentliche Stellungnahme hätte in der Sache keinen Erfolg aber seine Ver- haftung zur Folge gehabt und damit die Kirche ihrer guten Führung beraubt.

6. " 80 % der sächsischen Geistlichen hätten dem Nationalsozia- lismus bei schwerstem Risiko für ihren Lebensunterhalt ihrer Familien Widerstand geleistet. Wenn man bloß einen davon kannte "

Daß 80 % der Geistlichen gegen Maßnahmen des nationalsozialistischen Landeskonsistoriums waren, beweisen die Eingaben aus den Bezir- ken, von denen einige in meiner Hand sind. - Meine eigene Familie sollte brotlos gemacht werden, als im Jahre 1937 unter Führung meines Bundes- bruders Hans Wagner 10 Männer aus einer Volksversammlung in Heldsdorf bei mir im Pfarramt erschienen und die Pfarre von Heldsdorf als unbe- setzt erklärten, woraus ich die Folgerungen ziehen sollte. Ihre Schrift übergab ich dem Disziplinargericht und blieb in Heldsdorf bis mich 1939 Schässburg gegen den Willen der Nazi zum Stadtpfarrer berief. Das Gericht sprach mich 1938 frei.

Bischof Müller wurde zu Verhandlungen 1942 nach Deutschland gelockt

Man gab ihm keine Brotkarte und gab ihm den Paß erst nach Wochen nach einer Intervention/ Antonescu/zur Heimreise wieder zurück. Schließlich weise ich auf den Staatsbefehl vom 25 Juli 1944, in dem Andreas Schmidt vom Bischof Städel die sofortige Entfernung von 9 Pfarrern aus dem Amt verlangte und deren Familien demnach brotlos machen wollte. Das Original wurde beim Landeskonsistorium unter Zhl 2248/ 44 protokolliert, ist aber vom Tisch des Bischofs verschwunden. Über den Inhalt haben Beamte des Landeskonsistoriums später eine eidesstattliche Erklärung abgegeben, von denen eine ich Besitze.

7." Ein solcher Panthersprung der Karriere verblüffte seine einstigen Schüler"

Schon seine Studienfreunde 1905/6 haben in ihm den zukünftigen Bischof gesehen und das zum Ausdruck gebracht.

8." Er erstrebte das Bischofsamt mit zähem Ehrgeiz."

Gott hat ihn bei der Wahl zweimal durchfallen lassen und für die Zeit nach 1944 aufbewahrt und niemand aus unserer Zeit hätte die Kirche durch die letzten Jahrzehnte besser führen können als er.

9. " Klägte .. die verfolgten und gequälten Erneuerer, zu denen er sich selber bekannt hatte, mehrmals von der Kanzel an"

Zu den Erneuerern habe ich mich noch vor Müller bekannt, als ich Fritz Fabritius Mitte der 20-er Jahre nach Heldsdorf und ins Burzenland rief. Als aber die Überheblichkeit des Nationalsozialismus, die das deutsche Volk schließlich in den tiefsten Fall stürzte, auch bei uns maßlos und immer kirchenfeindlicher wurde, zogen wir uns zurück und nahmen gegen ihn Stellung.

10." im eiligen Anhauch der Pflicht"

Bischof Müller wußte sich von Gott verpflichtet. Ich denke immer an 29. April 1945, als er zum Bischof und ich am gleichen Tage zum Bischofsvikar gewählt wurden. Ich war wie immer bei ihm abgestiegen und beim Morgengebet wurde uns durch das Lösungsbüchlein der Brüdergemeinde aus Apostelgeschichte 20, 28- 32 geschenkt und nicht ausgewählt. Diese

Verse sagten uns: „So habt nun acht auf euch selbst und auf die ganze Herde, unter welche euch der heilige Geist gesetzt hat, zu weiden die Gemeinde Gottes, welche er durch sein eigen Blut erworben hat.“

Denn ich weiß, daß nach meinem Abschied werden unter euch kommen greuliche Wölfe, die die Herde nicht verschonen werden. Auch aus Euch selbst werden aufstehen Männer, die da verkehrte Lehren reden, die Jünger an sich zu ziehen. Darum seid wach und denket daran, daß ich nicht abgesehen habe drei Jahre, einen jeglichen mit Tränen zu vermahnen. Und nun, liebe Brüder, ich befehle euch Gott und dem Wort seiner Gnade, der da mächtig ist, euch zu erbauen und zu geben das Erbe unter allen, die geheiligt werden“.

Wie tief und wie nachhaltig wird beide an jenem Tage der Bischofswahl und auch in den folgenden Jahren durch diese nicht von uns ausgesuchten sondern uns geschenkte Lesung aus der Apostelgeschichte angesprochen und beeindruckt haben, wird jeder verstehen, der das Wort der Bibel ernst nimmt.

Zum Abschluß nur noch einen Satz. Aus welcher Gesinnung der Verfasser dieses Nachrufes ihn geschrieben hat, beweist am besten der Nebensatz "Der tote Bischof, dem Frau und Kinder vorausgestorben sind ! Daß seine oben erwähnte Tochter noch lebt, muß der Verfasser nicht wissen, aber daß die beiden hoffnungsvollen Söhne als Opfer des sinnlosen Krieges in den letzten Kämpfen ihr Leben gelassen haben, hat er gewußt und verschweigt es.

Mit Hochachtung

Schässburg, am 10. November 1969

Dr. Wilhelm Wagner
Altbischofsvikar und Stadtpfarrer i.R.